

Predigt 16.3.2014, Sonntag Reminszere, Neustädter Marienkirche

Hebr 11,8-10

*8 Durch den Glauben wurde Abraham gehorsam, als er berufen wurde, in ein Land zu ziehen, das er erben sollte; und er zog aus und wusste nicht, wo er hinkäme.*

*9 Durch den Glauben ist er ein Fremdling gewesen in dem verheißenen Lande wie in einem fremden und wohnte in Zelten mit Isaak und Jakob, den Miterben derselben Verheißung.*

*10 Denn er wartete auf die Stadt, die einen festen Grund hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist.*

„Reminszere“, auf deutsch: „Gedenke!“ Mit dieser Aufforderung beginnt nach alter liturgischer Tradition der Psalmgesang am heutigen 2. Sonntag in der Passionszeit. Daher hat dieser Sonntag seinen Namen: „Reminszere“. Gedenken, sich an etwas erinnern, hebräisch Sachar – das hat eine zentrale Bedeutung im Alten Testament. Im Psalm ist es Gott selbst, an den sich die Aufforderung richtet: „Gedenke, Herr, an deine Barmherzigkeit und an deine Güte, die von Ewigkeit her gewesen sind.“ (Ps. 25,6). Meist richtet sich die Aufforderung „Gedenke“ jedoch an Menschen, an das Volk Gottes. Die Erinnerung, das Gedenken an den Exodus etwa, an die Urerfahrung der Befreiung aus der Sklaverei in Ägypten, zieht sich wie ein roter Faden durch das Glaubenszeugnis Israels im Alten Testament. Diese Erinnerung geschieht jedoch nicht aus Nostalgie heraus, nicht im Sinne einer Verherrlichung der Vergangenheit. Sie ist nicht nur rückwärts gewandt. Die Aufforderung zu gedenken, sich zu erinnern bindet vielmehr Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zusammen. Was damals geschah, hat Gegenwartsbezug. Es ist der Grund, auf dem ich heute sicher stehe. Von ihm aus gewinne ich eine Perspektive und blicke zuversichtlich in die Zukunft.

In diesem Verständnis von Erinnerung, des Gedenkens steht auch der Schreiber des Hebräerbriefes, wenn er tief in die Vergangenheit greift. „Erinnert euch an Abraham, gedenket der Anfänge des Glaubens! Abrahams Geschichte ist überaus wichtig für euch heute.“ Die Gemeinde, an die sich der Schreiber des Hebräerbriefes richtet, ist eine urchristliche Gemeinde der zweiten und dritten Generation, die zu ermatten droht. Die Begeisterung des Anfangs ist vorbei. Erschöpfung und Resignation breiten sich aus. Glaubensmüde und träge sind die Gemeindeglieder geworden, gleichgültig im Blick auf den Gottesdienst. Solidarität in der Gemeinde und Zuversicht des Glaubens drohen verloren zu gehen. In dieser Situation will der Schreiber des Briefes die Gemeinde trösten und ermahnen. Er führt der Gemeinde Abraham

als Vorbild vor Augen, seine Geschichte soll Hilfe sein, Anfechtung und Zweifel zu überwinden und aus der Lethargie herauszukommen.

An der Gestalt Abrahams, an seinem Geschick wird für den Verfasser des Hebräerbriefes wie an kaum einer anderen Person deutlich, was Glauben im Kern bedeutet: Aufbrechen und nicht wissen, wohin es führt, das Alte verlassen und neue, unbekante Wege einschlagen, einem Ruf gehorchend, vertrauensvoll einer Segensverheißung folgend, deren Erfüllung noch aussteht. Dafür steht Abraham, der „Vater des Glaubens“.

Der Schreiber des Hebräerbriefes sieht das Volk Gottes durch die Zeiten hindurch als ein Volk auf dem Wege, in die Nichtsesshaftigkeit geführt. Heimatlosigkeit, Unruhe, Wanderschaft – diese Motive durchziehen den gesamten Hebräerbrief wie ein roter Faden. Glauben heißt, auf der Wanderschaft zu sein. Bei Abraham nimmt das seinen Anfang. „Denn wir haben hier keine bleibende Statt, sondern die zukünftige suchen wir.“ Im 11. Kap. des Briefes werden noch weitere Zeugen für dieses berühmte Wortes genannt: Sara, Isaak, Jakob, Mose und andere, aber keiner verkörpert die Wanderschaft des Glaubens so wie Abraham.

Die Gemeinde kannte seine Geschichte. In ihrer Situation gewann die uralte Erzählung eine neue, existentielle Bedeutung für sie.

*Durch den Glauben wurde Abraham gehorsam, als er berufen wurde, in ein Land zu ziehen, das er erben sollte; und er zog aus und wusste nicht, wo er hinkäme.*

Ein Mensch bricht auf, aus Glauben. Was heißt das ? Was bewegt Menschen dazu, aufzubrechen, alles hinter sich zu lassen? Sie halten es nicht mehr aus an ihren bisherigen Orten, aus äußerer oder innerer Not heraus. Menschen brechen auf, weil sie eine Vision haben, einen Traum von einem besseren Leben. Sie machen sich auf, weil sie einen Impuls erhalten haben, eine Gewissheit erlangt haben, dass es noch mehr geben muss, als das, was schon ist, weil sie einer inneren, einer göttlichen Stimme folgen. Abraham, der bei seinem Aufbruch bereits 75 Jahre alt war, soll der Hebräergemeinde dafür ein Vorbild sein, ein Vorbild für Gehorsam und Mut, aber man wird wohl auch bei ihm Zweifel und Ängste mitdenken dürfen, die erst zu überwinden waren und ohne die es solche Aufbrüche kaum geben wird.

Ich denke an eine andere Geschichte: Auch die Jesusgeschichte ist eine Aufbruchsgeschichte. Jesus berief seine Jünger, wie wir wissen, aus ihren gewohnten Lebensverhältnissen heraus. Auch er verlangte den Bruch mit dem Bisherigen. „Wer die Hand an den Pflug legt und sieht zurück, ist nicht geeignet für das Reich Gottes.“ (Lk 9,62)

Wie sehen Aufbrüche aus Glauben heute aus? Steht am Anfang des Glaubens immer der große, radikale Bruch, von dem die Bibel spricht? Glauben heißt in jedem Fall, so verstehe ich die Worte Jesu, in Bewegung kommen. Es hat mit Aufbrechen, Sich-auf-den-Weg-machen zu tun. Und es kann sein, dass es unbequem ist, dass es einem einiges abverlangt, man aussteigen muss aus gewohnten, festen Bahnen, man vielleicht sogar alles Bisherige hinter sich lassen muss, um des Glaubens, um des Lebens willen. Vielleicht erscheint das dem einem oder anderen sinnlos in einer Welt, in der der Unglaube übermächtig ist. Resignation, Ermüdungserscheinungen, Rückzug: davor ist eine Gemeinde nicht gefeit, damals wie heute nicht. Entscheidend ist: alle Aufbrüche aus Glauben gehen vom Gehorsam aus, wie es im Text heißt, vom Hören auf das Wort. Auch heute: Die Impulse, die Anstöße für die Gemeinde und die Kirche, die nötig sind, um lebendige Kirche zu bleiben, gewinnen wir im Hören der alten Geschichten vom Anfang des Glaubens, bei Abraham und im Evangelium. Von hier geht alle Erneuerung der Kirche aus.

*Durch den Glauben ist er ein Fremdling gewesen in dem verheißenen Lande wie in einem fremden und wohnte in Zelten mit Isaak und Jakob, den Miterben derselben Verheißung.*

Der Gemeinde wird Abrahams Nichtsesshaftigkeit vor Augen gehalten. Er blieb ein Fremdling im verheißenen Land, blieb Zeit seines Lebens auf Wanderschaft, wie auch die Miterben der Verheißung, seine Nachkommen Isaak und Jakob. Das Zelt ist das Symbol dafür.

Nomadentum war schon für die Gemeinde des Hebräerbriefes lange Vergangenheit. Wie auch die Wanderschaft Jesu und seiner Jünger bereits legendär gewesen sein wird. Dennoch hält der Schreiber des Hebräerbriefes am Bild der Wanderschaft fest. Denn es wird in ihm durch die Zeiten hindurch etwas transparent, was Glaube und Leben in der Nachfolge auszeichnet: Der Weg des Glaubens behält stets etwas Provisorisches. Das Zelt steht dafür, dass immer wieder neue Aufbrüche erfolgen werden, erfolgen müssen, und mit ihnen die Auseinandersetzungen um den richtigen Weg.

In der Frage der Form unserer Gottesdienste etwa. Vor bald zwei Jahren war ich zusammen mit einer Gruppe Studenten zu Gast in London. Wir wollten uns dort mit einem groß angelegten Gottesdienstprojekt vertraut machen, das den Namen „Fresh Expressions“ trägt. Das Ziel des Projektes ist es, ganz unterschiedliche Menschen zu gewinnen oder wiederzugewinnen, denen der Gottesdienst fremd geworden ist. Wir besuchten zahlreiche gottesdienstliche Feiern, die ganz unterschiedlich geprägt waren: traditionelle Formen waren darunter, aber auch verrückte Initiativen. Wir erfuhren von einer Hipphoppchurch für Jugendliche, von besonderen

Gottesdiensten für ehemalige Strafgefangene, für Drogenabhängige. An manchen Orten werden Gottesdienst und Sozialarbeit eng miteinander verknüpft. Charismatische Angebote kommen hinzu. Eine kaum überschaubare Fülle der Formen!

Das Besondere der vielfältigen Bemühungen in England: sie verstehen sich als Teil einer Sache. Die Vielfalt der Gottesdienste ist gewollt, sie wird ausdrücklich zum Programm erhoben, in ökumenischer Trägerschaft. Die Aufsplitterung der Gesellschaft erfordere eben nicht ein einziges neues Gottesdienstkonzept, heißt es, sondern eine Fülle der Formen.

Weist dieses Experiment in die richtige Richtung? Man kann mit Experimenten auf Irrwege geraten, das liegt auf der Hand. Ein völliger Traditionsabbruch etwa birgt Gefahr des Identitätsverlustes, das sahen die Verantwortlichen in London auch. Außerdem ist es eine berechnete Frage, ob Kirche ohne verbindliche und verbindende Formen auskommen kann. Aber in einem liegt man mit den „Fresh Expressions“ richtig: Ohne Aufbrüche, ohne Experimente verkümmert der Glaube. Ein Blick in die Geschichte zeigt, dass alle unsere Formen des Gottesdienstes, die Formen kirchlicher Praxis überhaupt, letztlich etwas Vorläufiges sind und es bleiben werden. Vielleicht ist das in der Gegenwart, wo die Kirche kleiner wird, immer mehr an den Rand der Gesellschaft gerät, deutlicher zu sehen als früher. Wir leben heute nicht mehr in der Zeit der großen imposanten Dome und Kathedralen, sondern in einer Zeit der Zelte. Und wir sollten das nicht bedauern, sondern bejahen, denn es bedeutet zwar Einbußen an Einfluss, Mitteln, aber auch ein Zugewinn an Freiheit und Unabhängigkeit. Auf der Wanderschaft des Glaubens zu bleiben heißt, letztlich fremd zu bleiben. Es bedeutet, dass wir als Kirche nicht mehr ganz eins werden mit den Verhältnissen in Politik und Gesellschaft, wie es früher oft der Fall war. Es bedeutet, dass Christen eine kritische Distanz bewahren gegenüber den Entwicklungen, und sie sich immer wieder klar darüber werden: Wofür stehen wir als Kirche eigentlich, und was heißt das für unser Handeln in der Gemeinde wie in der Gesellschaft? In einer Zeit der Zelte zu leben, nicht aufzugehen in den Verhältnissen bedeutet, die Chance zu haben, als Kirche deutlicher zu werden und es zu bleiben.

*Denn er wartete auf die Stadt, die einen festen Grund hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist.*

Abraham wusste nicht, wohin er käme als er aufbrach. Aber er war nicht ziellos. Er hatte ein Ziel vor Augen, die fest gegründete Stadt Gottes, heißt es im Hebräerbrief. Das Ziel der Wanderschaft, des unstillen Nomadentums ist die Stadt, aber es ist keine von Menschenhand errichtete. Menschenstädte sind vergänglich, sind bislang immer wieder dem Erdboden gleich-

gemacht worden. Das ist die Erfahrung. Das Ziel Abrahams ist nicht von dieser Welt, es ist die jenseitige Stadt Gottes, es ist das neue Jerusalem am Ende der Zeit. Hier geht der Schreiber des Hebräerbriefes über die alte Abrahamgeschichte hinaus, in der, wie sie uns das erste Buch Mose überliefert, von einem verheißenen Land die Rede ist, von Nachkommen und davon, dass der Name Abrahams groß werde. Der Hebräerbrief schlägt den Bogen weiter aus, sehr weit, vom sagenhaften Anfang des Glaubens bei Abraham bis zum einstigen Ende der Welt bei Gott. Von Anfang an gab es in Wahrheit kein anderes Ziel als die jenseitige Stadt Gottes, auf die sich alle Hoffnung des Glaubens richtet. Und diese Stadt hat noch niemand erreicht. Das haben wir gemeinsam mit allen, die aufgebrochen sind, durch die Zeiten hindurch: Noch keiner ist am Ziel, auch die Zeugen der Vergangenheit nicht. Sie sind uns aber voraus, dem Ziel schon nähergekommen, und so sind sie unsere Vorbilder und Weggefährten auf unserer Wanderschaft.

Die Stadt Gottes ist der Ort, an dem Gerechtigkeit und Frieden sich küssen werden (Ps 85,11), sie ist der Ort, wo Gott abwischen wird alle Tränen und der Tod nicht mehr sein wird (Apk 21,4). Diese Verheißungen sind noch nicht eingelöst. Ihre Erfüllung steht noch aus. Wir warten noch darauf. Gottes Friedensstadt ist noch nicht erreicht, und doch wirkt es sich schon aus, wenn man dieses Ziel vor Augen hat. Hier ist der Weg nicht das Ziel, wie es in einem beliebten Sprichwort heißt, das Ziel bestimmt vielmehr von der Zukunft her den Weg. Die Erwartung verändert bereits die Gegenwart. Was uns verheißen ist am Ende der Zeiten und unsere Hoffnung ist, Trost, Gerechtigkeit und Frieden bei Gott – davon soll schon im Vorläufigen, an unserem Lebensweg etwas wahrnehmbar sein, an unserem Glauben, an unseren Aufbrüchen, an unserem Reden und Handeln in der Welt. Es geschieht, wo wir unter uns Tränen trocknen, uns für mehr Gerechtigkeit und mehr Frieden stark machen, wo wir eintreten für menschliche Verhältnisse und Zeichen der Hoffnung gegen Resignation und Gleichgültigkeit setzen. Wenn es uns gelingt, aus der Zuversicht heraus, dass am Ende Gottes Stadt steht, erkennbare Spuren zu hinterlassen auf unserem Weg, dann sind wir dem Ziel schon ein Stück nähergekommen, wie zuvor unsere Vorbilder, die Zeugen der Vergangenheit.

„Reminiszere“, Gedenke: Glauben bedeutet aufzubrechen, sich auf den Weg zu machen und nicht genau zu wissen, wohin dieser Weg einen noch führen wird, aber im Vertrauen darauf, dass sein Ziel letztlich Gottes Friedenstadt sein wird; Glaube kennt die Anfechtung, den Zweifel, die Ermüdung, darum braucht er Vorbilder, braucht er Weggenossenschaft, Verge-  
wisserung.

Immer wieder zurückzukommen auf die Anfänge des Glaubens, wie sie die Bibel erzählt, gibt uns die Impulse, die nötig sind für unsere Aufbrüche, und die Gewissheit, auf dem richtigen Weg zu sein. Amen.

Dr. Matthias Biermann